Lichtenstein-Callnberger Tageblatt

Früher Wochen- und Nachrichtsblatt

Tageblatt für Hohndorf, Rödlitz, Bernsdorf, Rüsdorf, St. Egidien, Heinrichsort, Marienau, Neuschönburg, Ortmannsdorf, Mülsen St. Niclas, St. Jacob, St. Micheln, Stangendorf, Thurm, Niedermülsen, Kuhschnappel und Tirschheim

Amtsblatt für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Lichtenstein

Älteste Zeitung im Königlichen Amtsgerichtsbezirk

68. Jahrgang

Nr. 226 — Freitag, den 27. September — **1918.**

Verkauf von Zuckerhonig in Callnberg

Freitag, den 27. September, auf Lebensmittelkarte B — Marke 1 — 1/4 Pfd. für 20 Pfg. — Nr. 1—600 vorm. 8—9 Uhr, Nr. 601—1200 vorm. 9—10 Uhr, Nr. 1201—1800 vorm. 10—11 Uhr, Nr. 1801 bis Schluß vorm. 11—12 Uhr.

Karotten und Zwiebeln

Freitag, den 27. September auf Lebensmittelkarte B. Wir bitten, die Karotten zum Strecken der Kartoffeln zu benutzen, da Trockengemüse bis auf weiteres nicht mehr zum Verkaufe kommt. 3 Pfd. Karotten und 1/2 Pfd. Zwiebeln für 90 Pfg. Nr. 1—600 nachm. 2—3 Uhr, Nr. 601—1200 nachm. 3—4 Uhr, Nr. 1201—1800 nachm. 4—5 Uhr, Nr. 1801—Schluß nachm. 5—6 Uhr.

Seefische

Sonnabend, den 28. September. 1/2 Pfd. für 75 Pfg. Lebensmittelkarte B Nr. 1 bis 200 vormittags 8 bis 9 Uhr.

Quarkverkauf.

Sonnabend, den 28. September. Auf den Kopf 200 g für 40 Pfg. Lebensmittelkarte B — Marke 2. Nr. 1—500 bei Frau Kurich, Nr. 501 bis 975 bei Bramfer, Nr. 976—1450 bei Kirsch, Nr. 1451—1835 bei Keller, Nr. 1836—Schluß vorm. 9—10 Uhr im Gemeindesaale — Gefäße mitbringen!

Abgabe von Speisefett.

Sonnabend, den 28. September, Nr. 1—800 Margarine für 25 Pfg. bei Tröger, Nr. 801—1600 desgleichen bei Keller, Nr. 1601—2300 desgleichen bei Herchert, Nr. 2301—Schluß 50 g für 40 Pfg. im Gemeindesaale vormittags 10—11 Uhr.

Der Ortsernährungsausschuß.

Bekanntmachung.

Mehl ist bis auf weiteres nur zu kaufen in den Handelsgeschäften von **Hänel, Herchert, Keller, Kirsch** und **Poser.**

Der Ortsernährungsausschuß für Callnberg.

R. L.-Nr.: 884. Kn.

Verkehr mit Saatkartoffeln.

Unter Bezugnahme auf die **Ausführungsverordnung des Ministeriums des Innern** vom 7. September 1918 (abgedruckt in der Sächsischen Staatszeitung Nr. 210) wird bestimmt:

I.

Saatkartoffeln dürfen nur gegen Saatkarte abgegeben oder angenommen und nur zu Saatzwecken verwendet werden.

Nur der unmittelbare Austausch der gleichen Menge zwischen zwei Wirtschaften, die zur Beschaffung von Saatgut erfolgt, ist ohne Saatkarte und ohne besondere Genehmigung des Bezirksverbandes zulässig.

II.

Antrag auf Saatkarte ist bei der **Ortsbehörde des Wohnsitzes auf besonderem Vordruck,** der von dieser dem Kartoffelerzeuger bei Nachfrage ausgehändigt wird, zu stellen. Genaue Angabe der Größe der Kartoffelanbaufläche ist unbedingt erforderlich. Die Ortsbehörde bescheinigt nach Prüfung derselben die Berechtigung zum Saatbezug und übergibt dann den Antrag dem Bezirksverband, welcher nach weiterer Prüfung die Saatkarte ausstellt.

III.

Wer Verträge auf Lieferungen von Saatkartoffeln aus Orten außerhalb des amtshauptmannschaftlichen Bezirks abgeschlossen hat, muß hiervon binnen 3 Tagen nach Vollziehung des Vertrags dem Bezirksverband Anzeige erstatten. Ebenso ist demselben der tatsächliche Eingang der Saatkartoffeln in jedem Falle binnen 3 Tagen mitzuteilen.

IV.

Das **Speisekartoffel-Ablieferungssoll** jedes Erzeugers **erhöht** sich um die von ihm erworbene Saatgutmenge, falls er seiner Ortsbehörde für erworbene **Saatkartoffeln nicht sofort die gleiche Menge** Speisekartoffeln zuführt, bezgl. sicherstellt.

V.

Zuwiderhandlungen vorstehender Vorschriften werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Glauchau, den 24. September 1918.

Der Bezirksverband Glauchau.

J. V.: Regierungsamtmann Graf v. Einsiedel.

Nr. 345. Ko.

Bezirksverband.

Alle bei den Kohlenhändlern in Umlauf befindlichen **Kohlen-Landabfuhr-Bescheinigungen des Bezirksverbandes Glauchau sind bis zum 1. Oktober 1918** zum **Umtausch in neue** hier vorzulegen.

Die Kohlenwerke sind angewiesen worden, vom 1. Oktober 1918 ab nur noch Scheine neuen Musters zu beliefern.

Glauchau, am 24. September 1918.

J. V.: Graf v. Einsiedel, Regierungsamtmann.

Kurze wichtige Nachrichten.

* Nach dem in der „Iswestija" veröffentlichten **Kriegsbericht** rücken die Engländer in der Richtung auf Kotlas vor. Auch an der Ostfront in der Gegend von Perm finden anscheinend heftigere Kämpfe statt, in welchen die Truppen der Bolschewiki zurückgedrängt werden.

* Wie die „Times" aus Petersburg indirekt melden, sollen sich die Sowjets in Petersburg, Moskau und Kronstadt als im sofortigen Kriegszustand Rußlands mit der Entente ausgebrochen haben.

* Der „Secolo" berichtet: Senat und Kammer werden am 1. Oktober zusammentreten und nach kurzer Tagung den Wiederzusammentritt bis zum Dezember verschieben.

* Das schwedische Kanonenboot „Gunhel" stieß sechs Meilen von Ystagen auf eine Mine. Von der Bemannung von 29 Mann sind der Führer und 19 Mann ertrunken. Zwei Torpedoboote kamen mit den übrigen zehn Mann in den Hafen, wovon einer tot, einer schwer, drei leichtverwundet und fünf unverwundet sind. Man glaubt, daß die Mine einem ganz neuen Minenfeld angehört.

* Aus Konstantinopel wird gemeldet: Begünstigt vom Vollmond, versuchten am Sonntag feindliche Flieger Konstantinopel anzugreifen. Infolge der energischen Abwehr verblieben sie nur sehr kurze Zeit über der Stadt und entfernten sich, ohne Schaden angerichtet zu haben. In der Nacht wurde der Versuch wiederholt.

* Italienische Zeitungen melden starkes Erdbeben im griechischen Inselreich, das besonders auf Milo (Melos) verheerend gewirkt habe. Man zähle dort 300 Tote und über 2000 Verwundete. Fast alle größeren Gebäude seien eingestürzt.

—::::—

Die deutsche Politik vor dem Hauptausschuß.

Nach allem, was man am ersten Tag aus dem Hauptausschuß hört, haben die Ministerreden, mit denen die wieder einmal nötig gewordene große Aussprache zwischen Regierung und Volksvertretung eingeleitet wurde, bei den unmittelbaren Zuhörern keinen sonderlich starken Eindruck hinterlassen. Auch der Zeitungsleser wird sie wohl mit einem Gefühl der Enttäuschung aus der Hand legen. Er mochte erwartet haben, daß Graf Hertling sozusagen den Stier bei den Hörnern packen und von Parlamentarisierung und Volksregierung, von den Notwendigkeiten des Staates und von den Rechten der Krone in Deutschland sprechen würde. Der Kanzler ging, wie der „L. L. Anz." treffend bemerkt, allen diesen brennenden Fragen geflissentlich aus dem Wege. Aber der äußersten Linken ist jetzt mit bloßen Versprechungen ebenso wenig gedient, wie der Entente mit noch so wohlwollend gehaltenen Erklärungen über Volksbund und Abrüstung; und es kann deshalb kaum als sachdienlich bezeichnet werden, daß unser leitender Staatsmann nur noch mit Mitteln zu arbeiten weiß, die bei dem gegenwärtigen Stande der inneren wie der äußeren Politik als verbraucht gelten müssen. Vielleicht hielt er es zunächst für das Wichtigste, die offene Kampfansage seiner Gegner abzuwarten, die ja nun wohl nicht mehr lange ausbleiben wird, um dann in scharfer Abwehr für die Aufrechterhaltung unserer Verfassung, für den Schutz der Rechte der Krone und der Bundesstaaten und nicht zuletzt auch für die Rechte derjenigen Teile des deutschen Volkes einzutreten, die sich noch nicht zur Sozialdemokratie und zum Fortschritt bekennen wollen. Vielleicht glaubt er auch, daß diese Kampfansage schon durch den zu erwartenden Widerspruch aus den Reihen der Mittelparteien und der Rechten ihren bedrohlichen Charakter von selbst verlieren würde, sodaß er hinterdrein nur das Fazit aus dem nichts weniger als einheitlichen Aufmarsch der Parteien zu ziehen braucht. Jedenfalls, die Rede des Kanzlers schreit förmlich nach Ergänzung; wir wollen abwarten, ob er sie finden wird.

Wirksame Unterstützung wurde dem Grafen Hertling von seiten seines Stellvertreters zuteil. Man weiß, daß Herr von Payer es der Linken kaum jemals recht zu machen wußte, seitdem er den Parlamentsstuhl mit dem Ministersessel vertauscht hat. Nicht einmal seine Stuttgarter Rede fand Gnade vor ihren Augen, weil er dort wenigstens noch in der Frage des Ostfriedens an der Auffassung festhielt, daß wir uns die bisher eingebrachten Früchte unserer Friedenspolitik unter keinen Umständen etwa auf einer allgemeinen Friedenskonferenz wieder aus den Händen winden lassen dürfen. Herr von Payer ist für diese seine Ueberzeugung mit so durchschlagenden Gründen und mit so erfreulicher Entschiedenheit eingetreten, daß es nun wohl nicht mehr lange dauern wird, bis auch er als halber oder ganzer „Alldeutscher" von seinen bisherigen Freunden und Gesinnungsgenossen geschmäht werden wird. Auch das soll Herrn von Payer nicht vergessen werden, daß er den deutschen Standpunkt bei der Begründung unseres zukünftigen Verhältnisses zu den von Rußland befreiten kleinen Randstaaten mit der notwendigen Festigkeit betont hat — als eine Selbstverständlichkeit, die leider auf unserer Seite nur gar zu oft außer acht gelassen wird, während man für die Wünsche und Interessen der Feinde sich gar nicht liebevoll genug besorgt zeigen kann. Man wird ja bald sehen, ob die engeren Parteifreunde des Herrn von Payer nun auch öffentlich aus diesem Grunde gegen ihn Stellung nehmen wollen. Ministerschicksale sind heutzutage wandelbarer als je.

Die übrigen Reden, die noch gehalten wurden, bieten, so fährt der „Lokal Anzeiger" fort, zu weiteren

Bemerkungen keinen Anlaß. Was Staatssekretär v. Hintze dem Hauptausschuß mitteilte, wird ihm wenig Neues geboten haben. Die militärische Offenheit des Generals Wrisberg kann das deutsche Volk erneut davon überzeugen, daß unsere Oberste Heeresleitung gar nichts zu verbergen hat. Und ebenso werden die sachlichen Mitteilungen des Kapitäns Brüninghaus ihre beruhigende Wirkung nicht verfehlen. Wo in der Tat der Hebel anzusetzen wäre, wenn man endlich ernst machen wollte mit derjenigen Arbeit, die wirklich dazu beitragen könnte, uns dem Frieden näher zu bringen, das hat dieser Marineoffizier allen, die es angeht, mit herzbewegender Wärme nahegelegt. Aber davon wollen die Vorkämpfer des Parlamentarismus im Augenblick nichts hören. Ihnen geht es um die Vermehrung der „Volksrechte", d. h. in Wahrheit um die Eroberung der politischen Macht im Reiche, auch auf die Gefahr hin, daß damit der innere Konflikt in Permanenz erklärt wird. Jetzt wollen sie diese Machtfragen zur Entscheidung bringen, nicht erst nach dem Kriege, weil ihnen heute die Gelegenheit günstig scheint und sie nicht wissen können, ob sie jemals wiederkehren wird. Wie weit sie indessen damit die Mehrheit des Reichstages hinter sich haben, wird der Fortgang der Aussprache zu erweisen haben. Daß die Mehrheit des Volkes nicht auf ihrer Seite steht, ist außer Frage. Das Volk will, daß erst alle Kräfte zur Abwehr des Feindes aufgeboten werden, ehe der innere Neubau des Reiches auf die Tagesordnung gesetzt werden darf. Und die Stimme des Volkes wird hoffentlich von seiner berufenen Vertretung nicht überhört werden.

In der Aussprache sprachen sich die Abgg. Gröber (Ztr.), Fischbeck (Fortschr.), und Stresemann (natl.), die gestern zu Worte kamen, im Sinne der Regierungserklärungen, Schneidemann gegen den Brester Frieden der kein Hindernis für den allgemeinen Frieden sein dürfe, aus. Hierauf wurde die Sitzung auf Donnerstag vertagt.

Nachmittags fand eine geheime Sitzung zur Entgegennahme einer ausführlichen Unterrichtung über die militärische Lage statt.

Englands Furcht vor den deutschen Unterseebooten.

Rotterdam, 25. September. Reuter meldet aus London: Befugte Kreise zweifeln nicht daran, daß, wenn Deutschland seine Kolonien zurückerhalten würde, er diese zur Errichtung von Unterseebootbasen benutzen würde, was eine Bedrohung des Handels aller Völker bedeuten würde. Wir erinnern daran, daß der Kaiser bei Kriegsbeginn für die Neutralität Englands gewisse Versprechen hinsichtlich der Häfen Nordfrankreichs abgegeben, aber nichts darüber gesagt hat, was mit den französischen Kolonien geschehen würde. Es erscheint ganz klar, daß er diese Kolonien besetzen wollte. Die Deutschen behaupten nun, daß sie die Rückgabe ihrer Kolonien nur verlangen, um Rohstoffe zu erhalten. Das wird aber gerade als leeres Gerede bezeichnet, denn die Ausfuhr ihrer überseeischen Besitzungen betrug vor dem Kriege nur fünf Millionen Pfund pro Jahr. Die Eroberung einzelner Kolonien, z. B. von Ostafrika und Südafrika, war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Wenn diese zurückgegeben würden, so würde sie Deutschland derart verstärken können, daß sie fast uneinnehmbar würden. Hierbei muß auch die große Zunahme der Fähigkeit der Unterseeboote berücksichtigt werden. Die letzten Unterseebootkreuzer haben einen Wirkungskreis von 50000 Kilometer, während ein solcher von 25000 Kilometer bereits genügen würde, um allen Handel der Welt ernstlich zu bedrohen. Es ist bemerkenswert, daß vor kurzem in Berlin eine Vereinigung gebildet wurde, um die Verwendungsmöglichkeit der Unterseeboote zu untersuchen. Die Leitung dieser Vereinigung enthält einen Offizier des Admiralstabs und einen Offizier der Unterseebootinspektion. Vor zwei Jahren hat sich Deutschland über die Wirkung der Unterseeboote verrechnet, aber es würde sich nicht so leicht ein zweitesmal verrechnen, wenn es die Hände freibekommen würde, in seinen Kolonien Unterseebootbasen einzurichten.

Die Uboot-Beute im August.

Berlin, 24. September. (Amtlich.) Im Monat August haben die Mittelmächte rund 420000 Brt. des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraumes vernichtet. Der dem Feinde zur Verfügung stehende Handelsschiffsraum ist somit allein durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte seit Kriegsbeginn um rund 19220000 Brt. verringert worden; hiervon sind etwa 11920000 Brt. Verluste der englischen Handelsflotte. Nach inzwischen gemachten Feststellungen sind, soweit bisher bekannt, im Monat Juli außer den seinerzeit schon bekanntgegebenen Verlusten der feindlichen oder im Dienste unserer Gegner fahrenden Handelsschiffe noch weitere Schiffe von zusammen etwa 40000 Brt. durch kriegerische Maßnahmen schwer beschädigt in feindliche Häfen eingebracht worden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Von den Kriegsschauplätzen.

Der deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 25. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Rege Erkundungstätigkeit in Flandern. Zwischen Moeuvres und dem Walde von Havrincourt lebte der Artilleriekampf auf. Bei Moeuvres scheiterten erneute Angriffe des Feindes.

Heeresgruppe Generaloberst v. Boehn

Oestlich von Epehy nahmen wir in örtlichen Gegenangriffen die vor den Kämpfen am 22. September gehaltenen Linien wieder. Zwischen dem Omignonbach und der Somme nahmen Engländer und Franzosen ihre Angriffe gegen St. Quentin wieder auf. In Pontruet, Gricourt und Francilly-Selency faßte der Gegner am frühen Morgen Fuß.

Versuche des Feindes in heftigem, bis gegen Mittag fortgesetztem Kampf die Einbruchsstelle zu erweitern, scheiterten. Durch Artillerie und Flieger wirksam unterstützte Gegenstöße unserer Infanterie u. Pioniere brachten gegen Mittag Pontruet und Gricourt wieder in unseren Besitz. Die zwischen beiden Orten gelegene Höhe wurde nach wechselvollem Kampf wieder genommen; Francilly-Selency blieb in Feindeshand. An der übrigen Front brachen seine Angriffe meist schon vor unseren Linien zusammen; wo er sie erreichte, wurde er im Gegenstoß wieder zurückgeworfen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz

Zwischen Vesle und Aisne brachen Sturmabteilungen in die feindlichen Linien südlich von Glenne ein und brachten 85 Gefangene zurück. Ein starker Gegenangriff, den der Feind nach Abschluß dieser Kämpfe gegen unsere Ausgangsstellung richtete, wurde abgewiesen. Bei kleineren Unternehmungen über die Vesle und die Champagne, machten wir Gefangene.

* * *

Wir schossen gestern im Luftkampf 28 feindliche Flugzeuge und 6 Fesselballone ab. Leutnant Rumey errang seinen 42., Leutnant Jakob seinen 30. Luftsieg.

Der erste Generalquartiermeister
Ludendorff

Der amtliche deutsche Abendbericht.

Berlin, 25. September, abends. Zwischen Omignon Bach und der Somme wurden erneute Angriffe des Feindes abgewiesen.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Wien, 25. September. Amtlich wird verlautbart: An der Tiroler Südfront und zwischen der Brenta und der Piave scheiterten italienische Erkundungsvorstöße. In den Sieben Gemeinden setzte der Gegner gestern bei Canove seine Teilangriffe fort. Die Angreifer, Italiener und Tschecho-Slowaken, wurden überall geworfen, an einer Stelle durch einen Gegenstoß von Pardubitzer Dragonern.

Der Chef des Generalstabes.

Der Taler spricht:

Bin ich ein Wicht,
Des Mühens und Scharrens
Und Wahrens nicht wert?
Wer schmiedet aus mir
Das deutsche Schwert?
Da hat ihn die „Neunte"
Schweigend genommen:
Er ist in die rechte
Schmiede gekommen.

Bulgarische Regierungserklärung über die Schlacht an der Tscherna.

Sofia, 24. September. (Bulgarische Telegraphen-Agentur.) Generalstabschef Burmoff gab Pressevertretern eine längere Erklärung über den Gang der in Mazedonien begonnenen Operationen. Dem Feinde, sagte er, ist es um den Preis außerordentlich schwerer Verluste gelungen, in gewisser Ausdehnung Boden zu gewinnen. Die Räumung dieser Zone wurde vom Oberkommando angeordnet, um die Armee im entscheidenden Augenblick zur Verfügung zu halten. Unsere Nachhuten fügten den feindlichen Truppen sehr empfindliche Verluste zu. Einen anderen Stoß richtete der Gegner gegen unsere Stellungen zwischen dem Warbar und dem Dojransee, aber trotz großen Aufwandes von Munition und der Teilnahme bedeutender Streitkräfte brach der Stoß des Feindes an dem Widerstande der 9. Division. Die Gegner erlitten Verluste, die auf mindestens 8—10000 Tote und Verwundete geschätzt werden können. In diesen Tagen der großen Kämpfe an der Südfront, so schloß General Burmoff, muß das bulgarische Volk seine seelische Stärke und seinen Glauben an den glücklichen Ausgang der begonnenen Operationen beweisen.

Die Franzosen in Prilep.

Französischer Orientbericht vom 24. September. Die Verfolgung wird auf der ganzen Front von Monastir bis zu den Belesch-Bergen fortgesetzt. Der Feind zieht sich in größter Auflösung in Richtung auf Veles, Ktip, Strumitza zurück. Französische Kavallerie ist am 23. in Prilep eingerückt. Die Zahl der Gefangenen ist weiterhin ständig im Wachsen. Ein Dutzend Geschütze, darunter einige schwere, wurden erbeutet.

Aus Nah und Fern.

Lichtenstein, 26. September.

* — **Der Leipzig-Sellerhauser Kirchenchor,** der uns am Sonnabend abend durch ein weltliches Konzert erfreuen will, hat nach uns vorliegenden Zeitungsstimmen überall die schönsten Erfolge erzielt, und so wird uns der sangesfreudige Chor unter der Leitung des Herrn Oberlehrer Kantor Dietze gewiß auch hier erhebende und erquickende Stunden bereiten, die jeder Musikfreund miterleben muß. Die rege Nachfrage nach Eintrittskarten läßt den Schluß zu, daß der Krystallpalast-Saal am Sonnabend vollbesetzt sein wird, den Sängern zur Freude und dem guten Zweck zur Stärkung!

* — **Zur Abänderung der Ausführungsbestimmungen über Verteilung von Nähfäden**

Feinde und Freunde.

Kriminalroman von R. Nandowsky.

30. Nachdruck verboten

So blieb ihr nichts anderes übrig, als weiter zu schweigen, denn zur Märtyrerin für die gute Sache fühlte sie sich nicht berufen, ihr Egoismus war stärker als der Drang nach Gerechtigkeit. Wer würde an ihre Unschuld glauben? Niemand. Es überlief sie ein kalter Schauer, wenn sie sich als abgeurteilte Strafgefangene vorstellte, wie sie als „Mitschuldige" die von Jöta verübte Mordtat abbüßte.

Nein, das ging nicht. So versuchte sie denn an Margit einen Teil der ungeheuren Schuld, welche sie ihr gegenüber trug, indem sie ihr den ehrenhaften Namen und den Vater raubte, dadurch gutzumachen, daß sie ihr in ihrem Hause eine Heimat bot.

Das wußte das junge Mädchen nun freilich nicht — zu ihrem Glücke. Aber nicht nur die Gedanken über Frau Alain erfüllten jetzt diese Seele dieses Kindes.

Nein, die letzte Stunde hatte etwas Neues, Unerwartetes, Unnennbares gebracht. Dieser junge Arzt, welcher plötzlich bei ihr erschienen als Helfer in der Not, kam ihr vor wie ein Messias. War es nicht, als hätte ihn das Schicksal gesendet? In ihrer hilflosen Seelenqual hatte sie vergebens einen Weg gesucht, dieses Haus zu verlassen — da kam er und half ihr.

Zum ersten Mal sah sie ihn, und doch verstanden sich die Blicke ihrer Augen — wie wunderbar! Die übrigen hatten gebeten und die seinigen gewährt. Das kam ihr vor, wie ein schöner, wunderbar beglückender Traum, der sie schließlich sanft hinübergleitete, so daß sie einschlief mit einem seligen Lächeln auf den Lippen, wie das Kind, was vom Weihnachtsmann träumt.

Am andern Morgen, zur selben Zeit, stellte sich der Doktor pünktlich wieder ein und wurde von Frau Alain empfangen. Nachdem sie ihn begrüßt hatte, fragte sie sofort erwartungsvoll: „Nun?"

„Frau Doktor Gardos ist bereit, das Fräulein für einige Zeit bei sich aufzunehmen."

Ein befriedigtes Lächeln dankte ihm. Frau Alain hatte inzwischen Zeit gefunden zu überlegen, daß es für die nächste Zeit und während des Trubels, welcher mit der Heirat enden sollte, gar nicht so übel wäre, Margit außer dem Hause wohlversorgt zu wissen. Als praktische Frau fragte sie jedoch sofort: „Und die Bedingungen?"

„Bleiben ganz Ihnen überlassen, gnädige Frau."

„Ah!"

„Ich wiederhole, daß die Dame durchaus kein Geschäft aus dieser Pension, welche ich ihr antrug, macht. Sie sagte mir, sie würde froh sein, ein liebes, junges Geschöpf für einige Zeit ihre Einsamkeit teilen zu sehen."

„Sie erzählten mir doch, die Dame habe einen Sohn."

„Allerdings, aber der wohnt in Pest. Er ist Offizier, Oberleutnant, und besucht seine Mutter selten, meist nur — wenn er Geld braucht."

Frau Alain lachte.

„Der Sohn scheint Ihre Sympathie nicht in so hohem Maße zu genießen, wie die Mutter, Herr Doktor. Aber ich raube Ihnen da Ihre gewiß sehr kostbare Zeit mit unnützem Geplauder. Bitte, sehen Sie sich Ihre Patientin an, welche Sie hoffentlich auch weiter unter Ihrer Aufsicht behalten werden, nicht wahr?"

Der Arzt verbeugte sich.

„Gewiß."

„Nun, dann sagen Sie ihr selbst, was Sie für sie ausgerichtet."

Ein Freudenstrahl huschte über das Gesicht des jungen Mädchens, als sie erfuhr, daß der Plan von gestern sich verwirklichen lassen sollte, und sie fand heute Worte, um dem Doktor herzlich für seine Freundlichkeit zu danken, was er übrigens kurz ablehnte. Man besprach alles Nötige, und schon am Ende der Woche übersiedelte Margit zu ihrer neuen Beschützerin, wo sie neue Rosen auf die blassen Wangen bekommen sollte.

erläßt die Reichsbekleidungsstelle neue Bestimmungen. Hiernach sind die Kommunalverbände verpflichtet, die Verteilungslisten bis zum 21. Oktober 1918 bei der zuständigen Zentralverteilungsstelle einzureichen. Die Kommunalverbände haben außerdem die Bezugsberechtigungen bis zum 21. Oktober 1918 den Verteilungsstellen (Kleinhändlern) zuzustellen. Die Fristen werden also verlängert.

— **Zur Hebung der Schweinezucht.** Zur Behebung der Schwierigkeiten in der Versorgung mit Fett beschloß der Landeskulturrat für das Königreich Sachsen, Maßnahmen anzustreben, um die Schweinezucht wieder auf eine beachtliche Höhe zu bringen. Zur Erreichung dieses Zweckes soll beim Ministerium des Innern beantragt werden, daß ausgewachsenes Getreide, welches sich zur menschlichen Ernährung nicht eignet, und Kartoffeln, deren Haltbarkeit in Frage gestellt ist, zur Verfügung gestellt werden.

* — (M. J.) **Obstbewirtschaftung.** Eine sächsische Zeitung teilt mit, in anderen deutschen Bundesstaaten dürfe Obst in den freie Handel gebracht werden, nur in Sachsen nicht. Diese Mitteilung ist unzutreffend. Die Obsternte wird im ganzen Deutschen Reich zur Sicherstellung der Marmeladebereitung beschlagnahmt und dringend benötigt. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst und das Kriegsernährungsamt haben wiederholt und gerade auch neuerdings die Bundesregierungen darauf hingewiesen, daß bei dem ungünstigen Stand der Obsternte die Erfassung des Obstes für die Marmeladebereitung unerläßlich ist. Ein Versagen der Marmeladeversorgung würde für das Heer und die Zivilbevölkerung eine viel größere Entbehrung bedeuten, als der Verzicht auf die an sich sehr begrenzten Mengen Frischobst.

* * *

Bernsdorf. (Auszeichnung.) Dem Artillerist **Fritz Müller,** Sohn des Herrn Gutsbes. Fritz M., hier, wurde das Eiserne Kreuz **1. Klasse** verliehen. Er ist bereits im Besitze des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und der Friedrich August-Medaille in Silber. Der Wackere, der als Erster unseres Ortes die hohe Auszeichnung erhielt, steht bereits seit Kriegsausbruch im Felde, er war bisher unverwundet. Möge er gesund zurückkehren!

Dresden. (Tödlich verunglückt.) Der vortragende Rat im Kgl. Sächs. Justizministerium, Geh. Justizrat Dr. Otto Mau, ist, wie nunmehr mit Gewißheit angenommen werden kann, Anfang des Monats durch einen Unfall in den Bergen bei Oberstdorf tödlich verunglückt. Er konnte trotz allen Suchens bis jetzt nicht gefunden werden.

Hohndorf. (Von einer Fahrt in die Nordsee nicht zurückgekehrt) ist der Ubootheizer Johannes Paul Jacobi, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse u. der Ehrenauszeichnung für Treue im Dienste. Ehre seinem Andenken.

Mülsen St. Niclas. (Neue Kriegsopfer hat unsere Gemeinde zu beklagen. Erstens traf bei seinen Eltern die betrübende Nachricht ein, daß der Soldat Kurt Schlicke seiner schweren Verwundung im Lazarett erlegen ist. S. ist der Stiefsohn des Gutsbesitzers Emil Mülln hier. Desgleichen kam die Nachricht, daß der Soldat Max Löffler, Sohn des Schuhmachermeisters Anton L., am 3. September durch Fliegerbombe fiel. — Der Gasthof zum Wettiner Hof, bisheriger Besitzer Jul. Heyder, ist in den Besitz des Fleischermeisters Alfred Winkler aus Zwickau übergegangen. Herr H. hat die Wirtschaft vor 33 Jahren von seinem Vater übernommen und den Gasthof 1889 neu erbaut.

Mülsen St. Jacob. (Für die Schutztruppe.) Die Kolonialkriegerspende betrug hier über 126 Mk.

Meerane. (Diebstahl.) Aus einer Veranda in der Friedrichstraße wurden in der Nacht zum Dienstag sieben Stück neue, größere und kleinere Leinenvorhänge, eine cremefarbene Tischdecke und eine elektrische Glühlampe mit darüber befindlicher grünlicher gebogener Glocke gestohlen. — (Ein Unglücksfall) ereignete sich am städtischen Holzverkaufsplatz an der Tännichtschule dadurch, daß der dort mit Holzschneiden beschäftigte Kohlenhändler M. durch einen unglücklichen Zufall mit dem Rücken in die Kreissäge geriet und sich erhebliche Verletzungen am Rücken und an den Armen zuzog.

Plauen i. V. (Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht zum 24. September haben Einbrecher ein Spitzengeschäft in der Bärenstraße heimgesucht und Waren im Werte von ca. 4000 Mark entwendet.

Bankhaus Bayer & Heinze,
Lichtenstein-Callnberg,
Badergasse 6.
Hauptgeschäft: Chemnitz. Schwesterfiliale: Burgstädt.
Verzinsung von
Bareinlagen zu günstigen Zinssätzen.
Strengste Verschwiegenheit.

Gerichtszeitung.

Zwickau, 24. September. (Wegen Sittlichkeitsverbrechens und tätlicher Beleidigung) hatten sich der 18 Jahre alte Bergarbeiter Bruno Albin Wagner aus Röhlitz, der 20 Jahre alte Bergarbeiter Johannes Fritz Tippner aus Hohndorf, dessen Bruder, der 18 Jahre alte Bergarbeiter Richard Franz Tippner ebendaher und der 21 Jahre alte Bergarbeiter Goldhammer ebendaher zu verantworten. Diese Burschen hatten sich in der Nacht zum 3. Juni auf der Straße von Lichtenstein nach Hohndorf an der 22jährigen Arbeiterin Stelzner und dem 26jährigen Dienstmädchen Müller aus Lichtenstein, denen sie begegnet waren, unsittlich vergangen. Die Anklage lautete auf gewaltsame Vornahme unzüchtiger Handlungen und tätliche Beleidigung. Während der Beweisaufnahme war die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Dem Wahrspruch der Geschworenen gemäß wurden alle vier Angeklagte nur wegen tätlicher Beleidigung zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt, im übrigen aber von der Anklage des Sittlichkeitsverbrechens freigesprochen. Von der Untersuchungshaft wurden je 2 Wochen auf die Strafe als verbüßt angerechnet.

Vermischtes.

* Dreißig Postaushelferinnen verhaftet. In Essen wurden dreißig Postaushelferinnen verhaftet, die große Mengen von Seidenstoffen und andere Waren gestohlen hatten. Bisher ist es gelungen, Waren im Werte von 25 000 Mark wieder herbeizuschaffen.

* Ein eigenartiges Todesunglück. Auf eigentümliche Weise kam eine Frau, die auf der rückwärtigen Plattform eines Schleppwagens der elektrischen Straßenbahn in Prag stand, ums Leben. Als nämlich der Wagen, auf dem die Frau stand, über die Franz Josefsbrücke fuhr, riß sich die Wetterplache eines in entgegengesetzter Richtung vorbeifahrenden Schleppwagens los; die Eisenstange, die die Wetterplache hielt, drang mit der Spitze der Frau in den Brustkorb. Die Unglückliche sank sofort tot zu Boden. Die Stangenspitze war ihr 20 Zentimeter tief in den Brustkorb gedrungen und hatte das Herz durchstoßen.

* Zugzusammenstoß in einem Tunnel. Eine schwere Eisenbahnkatastrophe ist sich, wie Lyoner Blätter melden, auf der Linie Paris—Dijon dicht hinter Dijon ereignet. Ein nach Paris fahrender Schnellzug war im Tunnel von Pach zwischen Tonnerre und Nuits im Departement Yonne entgleist. Ein zweiter nach Paris fahrender Schnellzug stieß in dem Tunnel auf den entgleisten Zug, und es scheint zu einer furchtbaren Katastrophe gekommen zu sein. Der planmäßige Schnellzug nach Paris war mit Fahrgästen so überfüllt, daß man ihn in Dijon verdoppeln mußte. Man ließ einen Nachzug folgen, und dieser eine Viertelstunde später abgehende Nachzug fuhr im Tunnel in den früher abgelassenen Hauptzug hinein. Der gesamte Eisenbahnverkehr zwischen Paris und Dijon ist unterbrochen. Havas meldet, daß es bei den Rettungsarbeiten bis jetzt gelang, 10 Tote, 4 Frauen und 6 Soldaten, aus den Trümmern zu bergen. Man nimmt an, daß die Katastrophe mehr als 50 Opfer gefordert hat.

* Einen eigenartigen Selbstmordversuch unternahm in Karolinsfeld in Böhmen der 31 Jahre alte Zimmermann Ernst M. Er versetzte sich in seiner Wohnung mit einer Holzaxt mehrere Hiebe auf den Kopf und verletzte sich dadurch schwer. Sodann stieg er auf den Dachboden und verkroch sich im Heu, wo er von seinen Angehörigen nach längerem Suchen aufgefunden wurde. Der Lebensmüde, der Vater von drei Kindern ist und bereits vor Jahren einmal einen Selbstmordversuch unternommen hatte, scheint die Tat in einem Zustande von Sinnesverwirrung begangen zu haben.

Die Arbeit der deutschen Truppen für den Wiederaufbau der Ukraine.

Von einer Reise durch die Ukraine schreibt uns ein im Ausland weilender, durchaus zuverlässiger Berichterstatter unter Hinweis auf die von Balfour im Unterhaus gemachte Aeßerung: „Die deutschen Heere haben aus diesen Ländern Wüsten gemacht", folgendes:

„Die Behauptungen Balfours müssen im Interesse der Wahrheit als grundlose Verdächtigungen über die deutschen Truppen in der Ukraine entschieden zurückgewiesen werden. Nirgends habe ich auch nur die geringste Spur einer Verwüstung wahrgenommen. Im Gegenteil, die von der ukrainischen Regierung und dem ukrainischen Volke zu Hilfe gerufenen deutschen Truppen haben ihre Pflicht unter großen Mühen und Entbehrungen vollauf getan. In verschiedenen Gemeinden wurden Dankgottesdienste für die Befreiung der Ukraine durch die Deutschen abgehalten. Das Land durfte nach Zeiten unerhörten Druckes, Erpressung und Beraubung seitens der Banden wieder aufatmen und unter dem Schutze der deutschen Truppen in Ruhe und Sicherheit daran gehen, die Wunden, welche der Terrorismus der Banden dem jungen Staatengebilde geschlagen, allmählich zu heilen. Die vorhandenen Verwüstungen des Landes sind allein auf die sinnlose Zerstörungswut, die vor dem Einmarsch der Deutschen vielerorts sich breitmachen konnte, zurückzuführen. In den letzten Monaten haben deutsche Pioniere und Bautruppen rastlos an dem Wiederaufbau von Hunderten zerstörter Brücken gearbeitet und die Eisenbahnen wieder betriebsfähig gemacht. Ueberall, in der Landwirtschaft und in der Industrie macht sich die beratende und unterstützende Schatzhand der deutschen Heeresverwaltung bemerkbar, — eine Tätigkeit, die neuerdings im Solde Englands stehende russisch-sozialrevolutionäre Gruppe zu stören bestrebt sind. Den deutschen Landsturmmann in der Ukraine trifft die der Hetze der Völker dienende Verleumdung des Mr. Balfour nicht. Das Urteil der Geschichte wird dereinst die umfassende Kulturarbeit des deutschen Heeres in der Ukraine anerkennen, während sie gegen England die berechtigte Anklage der Verwüstung des europäischen Festlandes und der Zerrüttung seines blühenden Wirtschaftslebens erheben wird."

XXIX.

Tropfenweise Gift.

In seinem Arbeitszimmer saß Herr von Gyarmathy und beschäftigte sich damit, seine Frühpost durchzusehen. In dem hübschen eleganten Raum hatte sich seit Frau Olivias Tode nichts geändert. Gearbeitet wurde darin noch ebenso wenig wie früher. Ebenso wie damals, diente es hauptsächlich dazu, daß der Herr desselben auf dem breiten persischen Diwan seine tägliche Siesta hielt und unzählige Zigaretten dabei rauchte.

Gyarmathy sah sehr verdrießlich drein, als er unter seinen Briefen ein Schreiben entdeckte, welches weder Auf- noch Unterschrift trug.

„Ein anonymer Wisch", brummte er bei sich, „sicherlich eine Perfidie — und ich habe doch in der letzten Zeit Aerger genug gehabt. Na, sehen wir, was mir der feige Kerl zu sagen hat."

Und er las:

„Für einen Gimpel sind Sie eigentlich nicht mehr jung genug, werter Herr, aber es heißt mit Recht: Alter schützt vor Torheit nicht! Wenn Sie sich wirklich wie ein grüner Junge von Frau Alain einfangen lassen, dann haben Sie das Schicksal, welches Ihrer wartet, vollauf verdient. Sollten Sie wirklich nicht wissen, daß Ihre Angebetete eine Abenteuerin schlimmster Sorte ist und sich sogar jetzt nicht entblödet, noch andere Anbeter neben Ihnen zu haben? Machen Sie doch ein wenig die Augen auf und erkundigen Sie sich erst, wen Sie mit Ihrem Vertrauen beehren. In der nächsten Woche, wenn Sie sich informiert haben, wird man Ihnen die Fortsetzung dieser für Sie so interessanten Geschichte erzählen."

Wie alle anderen Empfänger von anonymen Briefen zerknitterte Herr von Gyarmathy in der Aufwallung des Zornes das Schreiben und wollte es vernichten.

Dann aber regte sich in ihm die Eifersucht. Wie, wenn der anonyme Briefschreiber doch die Wahrheit gesprochen hätte? Wenn ihn die Liebe auch blind machte, so hatte er doch mancherlei über Frau Alain lästern gehört. Bisher hatte er freilich nicht darauf geachtet, weil er diese Stimme nicht hatte hören wollen.

Aber jetzt wies „man" sogar auf bestimmte Tatsachen hin, bei denen er „nur die Augen aufzumachen brauche". Bei einigem Nachdenken fand Herr von Gyarmathy, daß das denn doch über den Spaß ging.

Nur, daß man nicht vergessen durfte, wie viele Anfeindungen er in letzter Zeit erfahren und wie viele Neider er um die Gunst der schönen, gefeierten Frau hatte. Und andererseits gab es sicherlich auch weibliche Schandmäuler genug, welche Frau Alain den reichen Mann, sowie die doch unleugbar gute Partie nicht gönnten, und versuchten, die Heirat noch im letzten Moment zunichte zu machen. Dabei war ihnen sicherlich kein Mittel zu schlecht, auch die Lüge in anonymen Briefen nicht.

Aber, was er sich auch vorredete, immer kam er wieder darauf zurück, daß er die Augen offen halten wollte.

An diesem Tage hatte Frau Alain einen verdrießlichen, zerstreuten Gast an ihm, der sich vergeblich bemühte, seine schlechte Laune zu verbergen. Sie tat aber anfangs, als bemerke sie das gar nicht, und war von bestrickender Liebenswürdigkeit, ließ sie doch jetzt alle Minen springen, um den Mann unlösbar zu fesseln. Sie hatte ihrem unsichtbaren, gefährlichen Gegner den Handschuh hingeworfen, und sie mußte und wollte siegen.

An diesem Abend — Gyarmathy pflegte meist den Tee bei ihr zu nehmen — trug Frau Alain ein ganz eigenartiges Gewand, welches sie erst vor einigen Tagen aus Paris bekommen hatte. Es war ein Reformkleid aus feinplissiertem, feuerrotem Krepp, auf welchem riesengroße, schwarze Samtlilien in stilisierten Mustern appliziert erschienen. Für eine Straßentoilette wäre der Anzug natürlich als viel zu kühn und auffallend gar nicht in Frage gekommen, aber zu Hause bei sich gestattete sich Frau Alain hier und da kleine Extravaganzen. Besonders, wenn sie sie so vorzüglich kleideten, wie das eben beschriebene Staatsgewand von Madame Beglzebub.

(Fortsetzung folgt.)

Unter dem Sachsenbanner.

Aus den Flandernkämpfen der 392er.

(Fortsetzung.)

6. Ein rührendes Beispiel von Burschentreue

gab der Gefreite Willy Thiel aus Chemnitz bei der 2. Kompanie. Hören wir seinen schlichten Bericht:

Am 26. September 1917, dem Großkampftage der Flandernschlacht, wurde früh 7 Uhr die Kompanie zum Gegenstoße angesetzt. Im rasenden Sperrfeuer erhielt die Kompanie schwere Verluste. Der Kompanieführer wurde schwer verwundet. Offizier-Stellvertreter Klette übernahm die Führung über das letzte Häuflein, ein Volltreffer in den Rest der Kompanie versprengte diese vollständig, nur ich, der Bursche des Offizier-Stellvertreters Klette, war noch bei ihm. Wir eilten zurück, um Reste der Kompanie zu sammeln und erneut vorzuführen. Wir fanden jedoch nichts mehr von unserer Kompanie vor und schlossen uns der 4. Kompanie an. Durch das Sperrfeuer auf der Grabenstaffel hindurchzukommen, schien unmöglich. Klette ging vor, um einen Ueberblick zu gewinnen. Ein Granatsplitter zerfetzte ihm die linke Brust und tötete ihn. Ich schleppte den Leichnam meines Herrn aus der Sperrfeuerzone und brachte auch den verwundeten Leutnant d. R. Nobis mit zurück. Am nächsten Morgen bat ich, die Leiche meines toten Herrn mit einem Freunde holen zu dürfen und trug ihn unter Lebensgefahr zurück.

In Anerkennung dieser Tat erhielt ich von Seiner Majestät dem König eigenhändig die Silberne St. Heinrichs-Medaille.

Die Wacht an der Elbemündung.

II. Strandwanderung.

An exerzierenden Minensuchmatrosen und Matrosenartilleristen führt unser Weg vorbei zum Strande. Die erste Batterieanlage wird flüchtig in Augenschein genommen.

Am grünen Deich schlendern wir in dem lachenden Morgen entlang. Weidendes Rindvieh, freche Stare und andere kleine Vertreter der gefiederten Welt hüpfen emsig zwischen den prallen schwarzweißen und braunen Körpern der Herde herum: Goldammern, Rotkehlchen, Haubenlerchen und wieder Stare. Die sind sonderbarerweise hier häufiger als der Gassenbub des Vogelgeschlechts, der Sperling. Einige einsame Blümlein im saftigen Deichteppich. Droben eine jubilierende Lerche. Und vor uns der träge Elbstrom dicht vor der Mündung in die Nordsee. Eine endlose, weite Wasserfläche, selten unterbrochen von dem prallen Segel eines Fischerfahrzeuges oder der blassen himmelansteigenden Rauchwolke irgendeines kleinen Kriegsschiffes.

Unser Gespräch nimmt interessantere Formen an. Wie die Stimmung der Leute ist, will ich wissen, und erhalte Aufschluß. Man überlege: Vier Jahre in dieser einsamen Festungsgarnison; Stacheldrähte, Posten ringsum. Abwechslungen, geistige Genüsse selten. Der Krieg und wieder Krieg drückt dieser Marinefestung seinen vollkommenen Stempel auf. Nimmt's dann wunder, wenn die tatenfrohe Begeisterung der 1914er Augusttage heute nur noch in geringerem Maße vorhanden ist? Wenn der Reservist und Seewehrmann sehnsüchtiger nach Weib und Kind und eigenem Herd denkt, als vor vier Jahren, da er zu ihrer Verteidigung in den blauen Marinekittel schlüpfte? Daß der aus militärischen Rücksichten nicht zu oft und nicht sehr reichlich gestattete Urlaub den Cuxhavener Marinemann anmutet wie eine Oase in sandreicher, einförmiger wasserloser Wüste. Dennoch, würde der Feind seine seit vier Jahren ersehnte Angriffsvisite machen, er würde ein „Willkomm" finden, in dem der seit einundeinhalbtausend Kriegstagen aufgespeicherte Tatendrang einen höchst erfrischenden und für den Feind kaum sonderlich angenehmen Ausdruck finden würde.

Im Weitergehen berichtet mein Führer von seinem Kriegserleben. Am 1. August 1914 saß dieser Hamburger Salpeterkaufmann in der chilenischen Hafenstadt Tokopilla! Die Telegramme überstürzten sich: „Krieg in Europa!" Serbien, Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Rußland, Frankreich in Waffen. England trat ins feindliche Lager. Die Heimat in Gefahr. Das Konsulat wurde bestürmt, leer die Schiffe im Hafen und die Kontore der deutschen Handelshäuser. Nur ein einziger Gedanke lebte in den deutschen Herzen: Zur Heimat und zum Rhein!

Bald erlitt der erste Begeisterungsrausch die erste Ernüchterung. Ein Wille war da, ein einziger unter den vielen deutschen Reservisten, aber kein Weg schien zur Heimat zu führen. Da machten sie sich auf gut Glück auf die Beine, die Hamburger und Bremer Seeleute, die jungen Kaufleute, die Ingenieure, Monteure und Arbeiter aus den Salpeter-, Silber- und Kupferbergwerken Südamerikas. Am 9. August verließ Oberleutnant H. Tokopilla, wandte sich mit mehreren Gefährten nach Antofogasta und von da ins Innere Boliviens. Auf der Hochebene mit Hurrarufen und der „Wacht am Rhein" empfangen. Deutsche Brüder, beseelt von gleichem Heimatsdrange. Die Konsulate suchten zu dämpfen. Die Aussicht, nach Deutschland zu kommen, sei verschwindend gering. Umsonst. Hier in jedem Militärpaß stand es schwarz auf weiß: „... hat sich am ... ten Mobilmachungstage zu melden." — Weiter durchs Gebirge. Der mit sechs Pferden bespannte Wagen ratterte über Stock und Stein. Buenos Aires — italienischer Postdampfer — Gefangennahme in Gibraltar. Die Engländer scherten sich den Teufel um das Freigeleit, das ihr Konsul am La Plata den 60 deutschen Reservisten schwarz auf weiß gegeben hatte, um sie desto besser den Häschern im Felsennest am Mittelmeer in die Hände spielen zu können. Englische Auffassung von Treue und Glauben!

Der spanische Generalkonsul trat energisch für die Deutschen ein. Wochenlange Haft und dann frei. Nach Italien und — Deutschland. Lieb Vaterland, deine Söhne aus Südamerika sind hier! Tausende fanden den mühevollen Weg auf ähnliche Art, durchdrungen von heiliger Vaterlandsliebe. Wir Deutschen!

Und nun hält der Südamerikaner neben mir wie so viele andere Männer die Wacht an der Elbemündung. Vor uns taucht das Fort Kugelbaake auf. Grüne Wälle, ein hoher Signalmast, daran unsere Flagge jauchzend zerrt. Lerchenjubel. Ein breiter, gleißender Sonnenpfad auf dem Elbgewässer. Ein Minensuchboot läuft aus. Idyllischster Frieden scheint ringsum zu lagern. Einige Schritte weiter, um parolefordernden Posten vorbei, und wir treten in das Fort ein.

Sparkasse Hohndorf

nimmt Zeichnungen auf die

9. Kriegsanleihe

auch von Nichtsparern

entgegen, **provisions-** und **spesenfrei.**

Die Notwendigkeit deutschen Kolonialbesitzes.

Von Christian Pfrank,
Dozent am orientalischen Seminar der Berliner Universität.

VI. Der Häutemangel.

In Friedenszeiten haben unsere Schlachtungen trotz des immer mehr gesteigerten Fleischverbrauchs schließlich nur noch zu einem Drittel unseren Bedarf an Rohhäuten gedeckt. Das klingt wunderlich! Aber wir hatten unseren Mehrbedarf an Fleisch nicht durch Großvieh, sondern durch eine Vermehrung der Schweinezucht gedeckt. 1892 besaßen wir 17,5 Millionen Stück Rindvieh und 12,2 Millionen Schweine, 1912 dagegen 20,2 Millionen Stück Rindvieh und 22 Millionen Schweine. 1893 hatten wir 10,1 Millionen Doppelzentner Rind- und Kalbfleisch und 8,8 Millionen Doppelzentner Schweinefleisch verbraucht, 1913 dagegen 10,6 Millionen Doppelzentner Rind- und Kalbfleisch und 20,1 Millionen Doppelzentner Schweinefleisch. Es konnten also 1913 durch eigene Schlachtung wenig mehr Rinder- und Kälberhäute gewonnen werden als 1893. Während 1893 für 58,9 Millionen Mark verschiedene Häute eingeführt wurden, stieg deshalb die Häuteeinfuhr 1913 auf 382,3 Millionen Mark. Darin waren für 312,3 Millionen Mark Rinder- und Kälberhäute enthalten. Vorwiegend deckten wir unseren Bedarf an Häuten in überseeischen Gebieten.

Die Folgen dieser Abhängigkeit haben sich natürlich erst im Kriege, dann aber in höchst unangenehmer Weise bemerkbar gemacht. Wie es im Frieden mit der Deckung unseres Bedarfes aussehen wird, wissen wir noch nicht. Wahrscheinlich bliebe uns nichts anderes übrig, als uns genau wie vor dem Kriege wieder an unsere derzeitigen Feinde zu wenden, wenn wir nicht in der Lage wären, unsere Kolonien zurückzugewinnen. Denn aus eigenem den Bedarf zu decken, ist völlig ausgeschlossen. Dazu würde allein an Rindvieh ein Bestand von 56 Millionen Stück notwendig sein. Diesen Bestand können weder wir noch unsere Nachbarländer halten. Wir sind deshalb gezwungen, die schwach bevölkerten überseeischen Gebiete, das sind die Kolonien, für unsere Bedarfsdeckung heranzuziehen. Von unseren eigenen Kolonien führte Deutsch-Ostafrika 1913 3456 Tonnen Häute ein im Werte von 5,5 Millionen Mark, und Deutsch-Südwest 345 Tonnen im Werte von 0,5 Millionen Mark aus. Nun ist aber der Viehreichtum unserer Kolonien noch kaum ausgenutzt worden. Deutsch-Ostafrika hatte an Großvieh bereits rund 4 Millionen Stück, an Kleinvieh (Ziegen und Schafen) 6,4 Millionen. Deutsch-Südwestafrika, dessen ganze Natur auf die Viehzucht im großen hinlenkt und das sich in allen seinen Teilen für die Rinderzucht eignet, steht erst im Anfang seiner Entwicklung. Es wurden dort 1913 205 643 Rinder gezählt. Togo und besonders Kamerun fehlte es an Transportmöglichkeiten, um die Bestände des Hinterlandes nutzbar zu machen. Aber auch sie gehören zu den zukunftsreichen Gebieten für unsere Versorgung mit Häuten und Fellen. Bislang wurde nur lebendes Vieh ausgeführt. Gelingt es uns aber, im Frieden unseren bisherigen Kolonialbesitz durch einen Teil der viehreichen Gebiete Mittelafrikas zu erweitern, so sind wir einschließlich dessen, was wir vor dem Kriege besaßen, sehr wohl in der Lage, einen erheblichen Teil unseres Bedarfs an Häuten und Fellen zu decken und damit eine gewisse Unabhängigkeit von unseren Feinden, deren Bestreben es ist, alle Rohstoffe zu monopolisieren, sicherzustellen.

Ein vollständiger Mangel an Kolonien würde uns aber restlos der Ausbeutung unserer bisherigen Feinde ausliefern. Jede, selbst eine geringe Selbständigkeit macht ihre Pläne zunichte, denn sie durchbricht ihr Monopol. Dazu kommt der Anreiz, den die eigenen Kolonien in doppelter Beziehung bieten. Einmal, indem der Absatz der Produktion unbeschränkt ist, und anderseits, daß er dauernd bestehen bleibt, nicht nur Zölle oder Einfuhrschwierigkeiten behindert oder eines Tages gänzlich unterbunden werden kann, da Kolonie und Heimat ein Herrschaftsgebiet sind. Und schließlich kommt, was von sehr erheblicher volkswirtschaftlicher Bedeutung ist, der Nutzen aus der kolonialen Produktion dem Mutterlande zugute, wird dem Volksvermögen erhalten, während bei einer Deckung des Bedarfs im Ausland demselben Volksvermögen alljährlich ungezählte Millionen verloren gehen.

Ist Undank der Deutschen Lohn?

Undank ist der Welt Lohn, so sagt das Sprichwort. Man spricht von schnödem Undank und hat nicht gern mit undankbaren Leuten. — Wie steht's bei uns Deutschen mit der Dankbarkeit? Wenn wir diese Frage offen und ehrlich beantworten, müssen wir sagen: es fehlt so vielen unter uns an Dankbarkeit, daß jenes traurige Sprichwort auf uns Anwendung zu finden scheint und also lauten könnte: „Undank ist der deutschen Welt Lohn". — Deutschland gleicht einer Insel, die umbraust und umbrandet ist von stürmisch bewegten Wogen. Uns umbranden die Wogen des Völkerhasses; mit zehnfacher Uebermacht stürmen die Feinde immer wieder auf uns ein, ausgerüstet mit allen Mitteln und dem finsteren Willen zu unserer Vernichtung. Wie aber steht's in deutschen Landen aus? Unsere Kinder gehen zur Schule, in Stadt und Land, auf den Feldern und in den Fabriken wird die gewaltige deutsche Arbeit geleistet, wer seinen Vergnügungen nachgehen will, hat überreichlich Gelegenheit dazu in Theater, Konzerthallen und Kinos, und wer die Scharen der zu den Vergnügungsstätten Eilenden betrachtet, muß staunen, wie nett sie alle angezogen sind, vom Hut bis zum Schuhzeug. Dabei sind wir im 5. Kriegsjahr! Ist denn das alles etwas Selbstverständliches? Nein, wir stehen hier vor einem Erlebnis so wunderbar groß und staunenerregend, daß uns bei klarer Ueberlegung das Herz immer wieder warm werden muß in Dankbarkeit gegen Gott, der Volk und Vaterland so gnädig vor dem Untergang bewahrt hat, in Dankbarkeit gegen die Männer, die mit ihrem Leib und Leben eine Mauer bilden, an der für alle Zeit der Anprall der Feinde zuschanden werden wird. Hinweg mit der stumpfen Gleichgültigkeit, hinweg mit Kleinmut und Verzagtheit! Gedenke daran, daß Du ein Deutscher bist und daß die größte Zeit der deutschen Geschichte Dich nicht klein findet!

Noch immer fließt in Strömen
für dich das Blut im Feld,
Sei dankbar und gib freudig
fürs Vaterland Dein Geld!

Es soll und darf nicht heißen: Undank ist der Deutschen Lohn, wir wollen die Schmach, ein undankbares Volk zu sein, nicht auf uns laden: Die Pflicht der Dankbarkeit gebietet einem jeden von uns, der neunten Kriegsanleihe zu einem glänzenden Erfolge zu verhelfen. Kommt, deutsche Brüder und Schwestern und tut eure Pflicht!

Lehe, am Sedantage 1918.

Superintendent Dieckmann.

Kirchliche Vereinsnachrichten.

Verein Blaues Kreuz: Heute Donnerstag Vereinsabend im Konfirmandensaal, Bennerberg 1. Jedermann als Gast herzlich willkommen! Beginn 8½ Uhr, Ende ¾10 Uhr.

Heute **Freitag** von früh 8 Uhr ab kommt auf dem **Güterbahnhofe** eine Ladung

rote Speisemöhren

zum Verkauf. — Extra schöne Ware. — Vorzüglich für den Winterbedarf geeignet. **10 Pfd. 1,50 Mk., 1 Ztr. 13 Mk.** Es sollte keine Hausfrau versäumen, ihren Bedarf einzudecken, da Möhren voraussichtlich beschlagnahmt werden.

Um gütige Unterstützung bittet

O. Schädel aus Meerane.

Ia. Plättwäsche

garantiert steif

sowie Kragen zum Engermachen nimmt an

Reinhardt Wetzel,

am Markt. Lichtenstein-Callnberg. am Markt.

Gastwirts-Verein
Lichtenstein u. Umg.
Heute **Donnerstag** 4 Uhr
Versammlung
in der „**Goldnen Sonne**"
Wichtige Vorlagen.
Ausschußsitzung ¼4 Uhr.
Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen!

Ein ehrliches, gewandtes
Mädchen
in einen Landgasthof **sofort** zu mieten gesucht. Zu melden
Gasthof Lobsdorf
bei Glauchau i. Sa.

Roßfleischverkauf.
Morgen (Freitag) vorm. von 8 Uhr ab nur an Lichtensteiner Einwohner gegen Vorlegung der Brotkarte.
A. Schöniger, Chemnitzer Berg.

Abkehr-Scheine
für aus dem Arbeitsverhältnis tretende Personen hält vorrätig die „**Tageblatt**"-Druckerei.

Erde u. Schutt
(keine Scherben)
kann angefahren werden
Glauchauer-Str. 24.

Druck und Verlag von [illegible] Wilhelm Heller. Für den gesamten Inhalt verantwortlich Wilhelm Heller in Lichtenstein.